

Andreas Gryphius: „Es ist alles eitel“



Gedichtanalyse

Interpretation

Dieses wohl bekannteste Gedicht von Gryphius bringt die eine Kehrseite des Barocks, das *memento mori* (>> siehe Barockeinführung Powerpoint, Bild 11), besonders eindringlich zum Ausdruck. Bereits der Titel verweist auf den pessimistischen Grundtenor, nämlich auf die Einsicht, dass alles menschliche Streben und Bemühen nichtig und vergeblich ist, weil auf Erden nichts Bestand hat. Der gebildete Leser des 17. Jahrhunderts, der natürlich die Bibel sehr gut kannte, war sich gewahr, dass diese Überschrift einem Spruch des Prediger Salomo (Kap.I, Vers 2) entstammte (vgl. Trunz, Andreas Gryphius). „Eitel“ – das heißt nicht nur wie im heutigen Sprachgebrauch „überheblich“, „hochmütig“ und „selbstverliebt“, sondern in einem viel grundsätzlicheren Sinne „falsch“, „unnütz“, „vergeblich“, „nichtig“, „eingebildet“. Diese im Titel artikuliert Einsicht findet nun in der Leseranrede der ersten Zeile eine gesteigerte Wiederholung. Der Leser wird aufgefordert, sich einmal in der Welt umzusehen und sich auf empirische Weise von der Richtigkeit der Bibelsentenz zu überzeugen. Dabei helfen anschauliche Beispiele, diese These zu bestätigen. Die Argumentation erfolgt nach tradierter Rhetorik: Die Exempla beziehen sich in der ersten Strophe auf die Begrenztheit der vom Menschen geschaffenen Welt, also die Zivilisation (*Bauten und Städte*) und leiten in der zweiten Strophe konkreter über auf die Zeitlichkeit der Natur (*blüht, zertreten*) und die Endlichkeit des Menschen (*Asch und Bein*). Die dritte Strophe beinhaltet eine rhetorische Frage, auf die dann die *conclusio* erfolgt: Mit einem klagenden *Ach* wird konstatiert, dass nicht nur der Mensch und sein Werk vergänglich sind, sondern auch universale Phänomene wie *Schatten, Staub und Wind*. Mikrokosmos und Makrokosmos spiegeln sich hier in ihrer Nichtigkeit. Wohl bleibt dem Menschen ein Zugang zur Ewigkeit, aber er versagt es sich, das, *was ewig ist*, zu betrachten. Mit der erneuten Nennung des Wortes *ewig* (vgl. die Zeilen 7 und 14) wird der Kontrast zwischen Immanenz und Transzendenz aufgebaut. Zeitlose Wahrheit und Verlässlichkeit gibt es nur bei Gott, *der leichte Mensch* ist dagegen ein Spielball der irdischen Fortunawelt.

Die *conclusio*, dass sich der Mensch gegen die Hinwendung zur Transzendenz sperrt, verleiht der *vanitas* eine neue Dimension. *Eitelkeit* ist hier nicht mehr nur schicksalhaft wie bei Wind und Blume, sondern willentlicher Ausdruck von Ignoranz und fehlender Demut. Zugleich wird aber mit der letzten Zeile auch ein Ausweg impliziert: Wenn der Mensch zur Betrachtung des Ewigen, also des Göttlichen, bereit wäre, könnte er seine Seele retten.

Eine zusammengefasste inhaltliche Gliederung macht die Klimax- oder Finalstruktur deutlich:

- Generelle These (Zeile 1)
- Mikrokosmische Beispiele (Zeilen 2-9)
- Frage nach dem Wesen des Menschen (Zeile 10)
- Blick auf die Menschenwelt (Zeile 10)
- Makrokosmische Beispiele (Zeilen 12-13)
- Blick auf das Ewige (Zeile 14)

Diese Steigerung auf das Ende hin ist typisch für dieses 14-zeilige Gedicht, welches der Grundform des Sonetts entspricht und aus zwei Vierzeilern (=Quartetten) und zwei Dreizeilern (=Terzetten) besteht. Durch diese Verschlinkung erhält das Sonett Dynamik und Finalität.

Wie auch in diesem Gedicht ist der gängige Vers des Sonetts der Alexandriner, ein 12- bis 13-silbiger jambischer Vers (also unbetont-betont) mit einer festen Zäsur nach der dritten Hebung:

z. B. Zeile 2: *Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein*

X X/ X X/X X// X X/X X/X X
[betont = fett gedruckt]

Dieser rhythmischen Zweiteilung entspricht auf inhaltlicher Ebene die antithetische Struktur. Das Reimschema ist *abba – abbba – ccd – eed*.

Die scharfen Antithesen, Halbvers gegen Halbvers, spiegeln auf kleiner Ebene den großen Gegensatz von Immanenz und Transzendenz wider.

Didaktische Vorschläge

Textfassungen

In unserer Reihe stehen zwei verschiedene Textversionen zur Verfügung. Der erste Abdruck (>> *Urfassung*) richtet sich an Kursstufenschüler und entspricht dem Text nach der Ausgabe der letzten Hand von 1637. Es ist für die Schüler und Schülerinnen sicherlich ein Gewinn, die Andersartigkeit der barocken Weltanschauung auch in einer fremd anmutenden Schreibweise widergespiegelt zu finden, zumal die Lesbarkeit nach einem Gewöhnungseffekt nicht zuletzt aufgrund der Anmerkungen durchaus gewährleistet ist. Die zweite Version (>> *redigierte Fassung*) zeigt eine an die heutige Schreibweise (vor der Rechtschreibreform) angepasste Form, ist also auf den ersten Blick leichter verständlich.

Vorentlastung

Bevor das Gedicht vorgestellt wird, bietet es sich an, die Schüler für den Begriff der Eitelkeit zu sensibilisieren. Das hierfür vorbereitete Arbeitsblatt 1 (>> *Was ist eitel?*) kann für eine Partnerarbeit ausgeteilt werden. Zweckmäßiger aber ist es, das Blatt als Folie auf die Leinwand zu projizieren, so dass die einzelnen Schüler nach und nach in „Brainstorming-Manier“ Begriffe mit dem Folienstift am Overheadprojektor oder auf dem „White-Board“ vor der Klasse eintragen können.

Gedichtanalyse

Nun erfolgt die eigentliche interpretative Arbeit am Gedicht. Die Vorstellungen der Schüler von Eitelkeit können mit der barocken ‚*vanitas*-Eitelkeit‘ kontrastiert werden. Hilfreich bei der inhaltlichen Erarbeitung sind die Illustrationen „Das barocke Weltbild“ (>> *Hauptgrafik*) sowie zwei Gemälde mit Vanitas-Motiven aus der Barockzeit (>> *Illustrationen; >> Kommentare*). Für die Analyse der antithetischen Struktur des Gedichts sowie für den Gedichtaufbau (Strophen, Reimschema, Rhetorik) stehen zwei Arbeitsblätter zur Verfügung (>> *AB 2 „Antithesen“; AB 3 „Aufbau“*), die (z.B. zur Ergebnissicherung) auch als Hausaufgabe ausgegeben werden können. Wichtig ist, dass die Strukturen des Sonetts (2 Vierzeiler, 2 Dreizeiler) und die der rhetorischen Argumentation (These, Exempla, Conclusio) den Schülern bewusst werden, damit sie diese Kenntnisse bei der Arbeit an den weiteren Gedichten (z.B. von Paul Fleming und Martin Opitz) umsetzen können. Grundsätzliche Merkmale des Sonetts, zusammen mit einer modernen „lustigen Metaversion“ von Robert Gernhardt, finden sich in den Schülerinformationen (>> *Sonett*).

Für das Textverständnis hilfreich sind weiterhin zwei textexterne Informationen, die den Schülern ausgeteilt werden können, nämlich eine kurze Biografie über Gryphius und eine Zusammenfassung über den 30jährigen Krieg mit zwei weiteren Gedichten des Autors (>> *Biografie; >> Schülerinformationen*).

Weiterführende Beschäftigung

Für den die sog. *Gothic Music* nicht abschreckend ist, der kann mit dem Song „*Was hält mich noch hier?*“ von der Musikgruppe „L’Ame Immortelle“ (>> *AB 4 Was hält mich noch hier*; der Song befindet sich auf dem Album „Dann habe ich umsonst gelebt“, welches als CD erhältlich ist; im Internet ist der Song leider schwer aufzuspüren) einen Bezug zu unserer Gegenwart aufbauen. Das *vanitas*-Motiv ist in dem Lied ähnlich gebaut, auch wenn sich „*Gothic*“ auf eine andere Epoche bezieht. Interessant und sicherlich lohnend für eine Diskussion ist die Tatsache, dass der Bereich der Ewigkeit in dem Lied von der *Liebe* eingenommen wird.

Ein anderer Punkt ist, dass für die Barocklyrik das Verständnis der bildhaften Sprache von großer Wichtigkeit ist. Deswegen gibt es zum Themenfeld Metaphern, Allegorien und Symbole die verschiedensten Angebote an handlungsorientierten Übungen, Gruppen- und Partnerarbeiten sowie Hausaufgaben. Ausführliches unter >> *Kompetenzen*. In unserer Reihe „Barocklyrik“ empfiehlt es sich, dieses Themenfeld erst mit dem folgenden Gedicht „*An sich*“ von Paul Fleming einzuführen, sind doch die Lernenden jetzt genug mit Sonettform und Argumentationsstruktur beschäftigt.

Weitere Gedichte von Gryphius

- „*Die Hölle*“ >> *Schülerinformationen: Dreißigjähriger Krieg*
- „*Thränen des Vaterlandes*“ >> *Schülerinformationen: Dreißigjähriger Krieg*
- „*An sich selbst*“ >> *Arbeitsblätter: Fleming-Gryphius*
- „*Einsamkeit*“ >> *Weitere Gedichte: Gryphius Einsamkeit*